

Der «Feldzug gegen den Unverstand»

Gotthelf-Roman für Ueli Maurer Jeremias Gotthelf schrieb mit «Anne Bäbi Jowäger» gegen Impfskeptiker an. Der bernische Regierungsrat hatte dem Dichter den Auftrag zu einer Aufklärungsschrift erteilt.

Simon Wälti

Wie hält es Bundesrat Ueli Maurer eigentlich mit Impfen und Corona? Maurer sann öffentlich darüber nach, ob er sich die zweite Impfung ersparen soll. Und er zog sich ein Hemd der Freiheitstrychler über. Darum gibt es hinsichtlich seiner Haltung zur Pandemie gewisse Bedenken. Mit Freundlichkeit und einem Geschenk versuchte ihm SP-Nationalrätin Jacqueline Badran die Lust an zukünftigen Provokationen zu nehmen. Sie überreichte ihm am Donnerstag im Bundeshaus ein Exemplar des Gotthelf-Romans «Anne Bäbi Jowäger». Maurer nahm den Wink mit dem Wälzer humorvoll auf, wie ein Tweet von Badran zeigt.

Der Tweet bezieht sich auf die Tatsache, dass der Roman aus Sorge der bernischen Regierung um die Volksgesundheit entstanden war. Der Regierungsrat beauftragte am 21. Januar 1842 die Sanitätskommission, «zu untersuchen und Bericht zu erstatten, ob es nicht zweckmässig sein möchte, in einer populären Schrift das Volk auf die medizinischen Pfücher im Kanton aufmerksam zu machen und vor den Gefahren, die ihm von daher drohen, mit Nachdruck zu warnen».

Roman statt Broschüre

Schon wenige Tage später wurde Albert Bitzius (1797–1854) angefragt, der umgehend zusagte. So erhielt er unter dem Autorennamen Jeremias Gotthelf «bewährte Volksschriftsteller» von der Sanitätskommission den Auftrag, das Berner Volk aufzuklären. Einige der Kurpfuscher und Quacksalber wiesen wohl durchaus Kenntnisse in Medizin und Naturheilkunde auf, nutzten aber auch die Gutgläubigkeit der Leute aus, so wie etwa der bekannte Langnauer Wunderdoktor Micheli Schüpbach (1707–1781).

Suche nach Material

Gotthelf liess es aber nicht bei einer einfachen Aufklärungsschrift oder Informationsbroschüre bewenden. Er holte weit aus und verband in zwei Bänden mit über 800 Seiten Volkserziehung mit Erzählkunst. Der Roman erschien 1843/1844 unter dem Titel «Wie Anne Bäbi Jowäger



Anne Bäbi Jowäger kann ihren Jakobli mit Wundermitteln nicht heilen: Inszenierung des Freilichttheaters Signau von 2018. Foto: Hans Wüthrich

«Von der Medizin verstehe ich den Teufel nichts, kann daher die Quacksalberei nicht in ihrer Anschaulichkeit darstellen.»

Jeremias Gotthelf in einem Brief

haushaltet und wie es ihm mit dem Doktern geht».

Ein Mitglied der Sanitätskommission war Eduard Fueter, ein Studienfreund Gotthelfs. Er sass im Grosse Rat und war Arzt, Professor und Vorsteher der Poliklinik in Bern. Von ihm erhoffte sich Gotthelf als Laie nähere

Informationen, denn er fürchtete, sein Wissen könnte nicht ausreichen. «Von der Medizin verstehe ich den Teufel nichts, kann daher die Quacksalberei nicht in ihrer Anschaulichkeit darstellen, oder, wenn ichs versuche, so riskiere ich die grössten Böcke.» Bald erhielt Gotthelf vielfältiges Material zugeschiedt.

Im Vorwort hiess es, es sei ihm aufgetragen worden, «einen Feldzug zu versuchen gegen den Unverstand im medizinischen Doktern». Der Unverstand habe von jeher grosses Unheil angerichtet. «Unglückliches Doktern ist eine Krankheit der Zeit, [...] und wo unglückliches Doktern ist, da ist auch ein seltsam Haushalten, unter welchem Leib und Seele leiden.» Gotthelf hatte nicht nur die Medizin und die Wissenschaft im Auge, er wünschte sich ein Zusammenspiel mit einer Religion, die der Seelsorge verpflichtet war und

sowohl auf der Bibel wie auch auf dem Buch des Lebens fusste.

Bauerndorf Gutmüthigen

Anne Bäbi und Hansli Jowäger sind wohlhabende Bauersleute im Dorf Gutmüthigen. Er war «ein braver Mann», und sie «meinte es auch gut», war aber herrschsüchtig. Das Gärtchen wird anmutig genannt und der Misthaufen in einer humoristisch gefärbten Passage als «appetitlich» und «eigentliches Herz des Bernerbauernhofes» bezeichnet. Das Ehepaar verzärtelt und vergöttert den einzigen Sohn Jakobli. Weil sie dem alten Aberglauben anhängen und eine Impfung ablehnen, erkrankt Jakobli an den Pocken oder «wildes Blattern», wodurch er ein Auge verliert. Ende des 18. Jahrhunderts hatte sich die Vakzination durch die Arbeit des englischen Arztes Edward Jenner durchgesetzt, doch in

Gutmüthigen wurde anders doktert.

Obwohl ihn seine Mutter mit einer geldgierigen Bauernochter aus der Nachbarschaft verheiratet will, findet Jakobli sein persönliches Glück auf dem Märit in Solothurn: Dort trifft er Meyeli, ein Verdingkind mit reiner Seele. Gegen alle Widerstände verteidigt er seine Liebe, heiratet Meyeli und gewinnt an Selbstvertrauen und Selbstständigkeit. Das Werk wurde von Franz Schnyder zu Beginn der 1960er-Jahre aufwendig verfilmt.

Im Roman versucht der Dorfpfarrer Gegensteuer zu geben und Impfskeptiker wie Jakoblis Vater im Gespräch zu überzeugen. «Der liebe Gott hat den Impfstoff gegeben; und wenn der liebe Gott nicht gewollt hätte, dass man ihn brauche, so hätte er ihn nicht geschaffen.» Impfgegner brandmarkten die Impfung damals als gottlos.

Später stirbt Jakoblis Sohn an der Diphtherie, die damals grassierte. Auch hier trifft Anne Bäbi wieder eine Mitschuld, weil sie Quacksalbern vertraut statt den Ärzten. Sie wird von Depressionen geplagt und unternimmt zwei Selbstmordversuche.

Konkurrenz für Ärzte

Wie der Regierungsrat über den ausufernden Roman dachte, ist nicht genau bekannt. Gotthelf schrieb aber im August 1844: «Dass ich kein rein medizinisches Not- und Hilfsbüchlein schreiben konnte, hätte eine medizinische Behörde im Voraus wissen können.» Offenbar war sogar ein dritter Band geplant, der aber nicht mehr realisiert wurde, wie Hanns Peter Holl in «Gotthelf im Zeitgeflecht» schreibt.

Im 19. Jahrhundert waren die Kurpfuscher zu einer ersten Konkurrenz für die Schulmedizin geworden. Der Staatsverwaltungsbericht von 1842 hielt fest, dass es in manchen Gebieten mit 5000 bis 10'000 Seelen keinen Arzt gebe, so im Amtsbezirk Schwarzenburg und in einigen Gegenden der Ämter Trachselwald, Signau, Konolfingen und Thun. Der Mangel an Ärzten sei wenigstens teilweise durch die Duldung der medizinischen Pfücher bedingt.

«Geld und Geist» gelesen?

So wird etwa von einem Champoz-Hansli im Jura berichtet, der die Krankheit im Urin zu erkennen glaubte. Andere sollen Medikamente aus Kröten, Schwalbennestern oder Kuhmist hergestellt haben. Gotthelf betrachtete die Sache allerdings nicht einseitig, denn er kritisierte die Ärzte wegen ihrer «Frivolität und der zur Schau getragenen Ungläubigkeit» und wandte sich gegen «das gedankenlose Gebrauchen neuer ungeprüfter Heilmittel».

Es ist übrigens nicht das erste Mal, dass Bundesrat Ueli Maurer ein Gotthelf-Buch überreicht wurde. Als er 2015 das Finanzdepartement von Eveline Widmer-Schlumpf übernahm, erhielt er bei der Schlüsselübergabe von der Vorgängerin den Roman «Geld und Geist». Ob er ihn gelesen hat, ist nicht überliefert.